



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Caritasblüten aus der Mission
1936**

8 (1936)

Caritasblüten

Nr. 8

August

1936



„Aufgenommen ward Maria in den Himmel;
darüber freuen sich die Engel,
mit ihren Lobgesängen preisen sie den Herrn.
Alleluja!“

(Aus der Festmesse.)

Meine Mutter, eine Königin!

In lichten heil'gen Himmelshöh'n
Wohnt eine Königin,
So mild, so rein, so wunderschön
Ist diese Herrscherin,
Die höchste aller Frauen!

Gott Vater selbst nahm sie hinauf
Zu seines Sohnes Thron,
Und setzte dann die Krone auf -
Durch seinen eingebor'nen Sohn -
Der edelsten der Frauen!

Das Zepter reicht der Geist des Herrn
Der vielgeliebten Braut.
Der Engel allgewalt'ges Heer
Entzückt zum Throne schaut,
Zur schönsten aller Frauen!

Und diese hohe, edle Frau,
Sie ist die Mutter mein;
Auf sie ich hoffe und vertrau,
Möcht ganz ihr Eigen sein.
Sie schaut nicht stolz vom Thron herab,
Sie ist nur Lieb' und Güte.
Sie, die einst stand an Kreuz und Grab,
Wo tiefer Schmerz durchwühlte
Ihr zartes, treues Mutterherz,
Sie kennt des Kindes tiefsten Schmerz.
Sie heilt die schwerste Wunde
Mit sanfter, lieber Mutterhand,
Und führt zur letzten Stunde
Ihr Kind ins ewige Heimatland:
Dann bleib ich meiner Mutter Kind,
Das Kind der milden Königin!

m. v.

Das Königtum Mariens

„Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deiner und meiner Nachkommenschaft; sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“
(Moses 1, 15.)

In diesen Worten kündigt Gott selbst die Ankunft des großen Kämpfers gegen Satan an, des Messias, geboren aus der Unbefleckten, die Ankunft Christi, des Sohnes der Jungfrau. In großen Zügen entfaltet der Herr den Plan der Erlösung des gefallenen Menschen durch Jesus Christus, des Sohnes Gottes und Mariens.

In dieser von Gott selbst gegebenen Weltordnung sehen wir Maria, vorhergesagt als Mutter Christi und darum auch von Anfang an bestimmt, mit Christus an der Herstellung des Reiches Gottes mitzuarbeiten. Daher steht ihr auch eine Macht zu, die sich über alle ausstreckt, denn sie soll die Ursache unsers Heiles werden, wie der heilige Kirchenlehrer Irenäus sagt.

Gott selbst hat Feindschaft gesetzt zwischen der Jungfrau und Satan und dieser Streit wird bis zum Ende der Welt dauern. Maria kämpft mit und für Christus gegen Luzifer, dem heftigsten Gegner ihres göttlichen Sohnes. Muß sie da nicht königliche Macht besitzen, da sie mit ihrem Sohn den Streit leitet und ihre Untertanen, das heißt alle, die Glieder des geheimnisvollen Leibes Christi und somit auch ihre Kinder sind, verteidigt? In den Worten: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und sie wird deinen Kopf zertreten“ übergibt der Herr selbst an Maria die Rechte und Pflichten einer Königin. Nicht ohne tiefe Bedeutung geben die Heiligen und Kirchenlehrer der allerseeligsten Jungfrau die Titel: „Königin, Fürstin, Gebieterin, Auspenderin aller Gaben und Gnaden“. Im Römischen Brevier sagt die heilige Kirche:

„Maria besitzt Weisheit und Macht. Durch sie regieren die Könige und herrschen die Fürsten; wer sie findet, findet das Leben und erwirbt Heil vor dem Herrn.“

So ist denn eines ihrer schönsten Feste: der Tag ihrer Himmelfahrt. Der heilige Kirchenlehrer Bernardus, der glühende Verehrer Mariens schreibt:

„Als die seligste Jungfrau emporstieg über die Himmel, erfüllte sie alle Himmelsbewohner mit neuer reichlicher Freude. Wahrhaftig, wenn auf die Stimme Mariens der Vorläufer Jesu Christi, der heilige Johannes der Täufer, aufhüpfte im Schoße seiner Mutter Elisabeth, wie weit mehr werden

an diesem Tage die Heiligen des Himmels frohlockt haben, als sie Marias Stimme hörten, ihr strahlendes Antlitz schauten, sich ihrer beseligenden Gegenwart erfreuten? Die himmlische Heimat begann an jenem Tage in nie gesehenem Glanze zu erstrahlen, im jungfräulichen Lichte Mariens; der Himmel mußte da widerhallen von Dankes- und Lobesbezeugungen. Allein während der Himmel so jubelt und frohlockt über den Besitz der süßen und seligen Gegenwart seiner Königin, muß dann nicht anderseits die Erde weinen, da ihr am gleichen Tage die Gegenwart Mariens entzogen wurde? Wenn die Engel und Heiligen jubeln, weil ihre Mutter in den Himmel aufgenommen wird, müssen dann nicht die Menschen klagen und trauern, weil ihre Mutter sie auf der Erde zurückgelassen hat? Hüten wir uns vor dem Klagen und Jammern. Diese Erde ist nicht unsere Heimat, unser Vaterland ist der Himmel; Jesus Christus selbst hat uns unter die Bürger des Himmels eingereiht. In dieser Verbannung müssen wir uns an jene glückselige Heimat erinnern und auch teilnehmen an den Freuden, an der Wonne, die gleich einem Strome jene glückliche Stadt erfüllen und durchfluten. Unsere Mutter, unsere Königin ist uns vorangegangen, sie wurde in solche Herrlichkeit aufgenommen und wir müssen ihr zurufen: „O Maria, nimm uns alle zu dir in den Himmel hinauf!“

Ja, im Himmel sitzt sie nun zur Rechten ihres göttlichen Sohnes als Königin, die herrscht über alle Chöre der Engel, über Cherubim und Seraphim, über alle Heiligen, aber auch über alle Erdenpilger. Sie hält ihre schützende Hand über das Lebenswerk ihres Sohnes, über die heilige Kirche, sie sendet ihre Legerscharen aus, um der streitenden und kämpfenden Schar der Gläubigen zu Hilfe zu kommen; sie kennt aber auch in ihrer mütterlichen Weisheit die Freuden und Leiden jedes einzelnen Erdenwanderers. O möchten doch alle diese milde Königin erkennen, möchten alle zu ihr fliehen, alle sich ihr weihen, denn sie ist in Wahrheit eine königliche Mutter und eine mütterliche Königin!

M. B.

K

Du bist ein Christ!

„Du bist ein Christ“, so ruft mit starker Stimme
 Der heilige Geist dir unablässig zu.
 Getauft, gefirmt, daß nicht in träger Ruh
 Dein Lebenskahn auf seichem Sumpfe schwimme,
 Der Träge stürzt in des Gerichtes Grimme;
 Mit stetem Ruderschlag arbeite du!
 Auf denn, sei stark! Was ich dir sage, tu!
 Daß jede Menschenfurcht in dir verglimme!

Gott erweist Barmherzigkeit, wem er Barmherzigkeit erweisen will

Aus Ost-Afrika

In einem unserer Arbeitsfelder des dunklen Erdteiles erhebt sich zwischen einer langen Bergkette, in welcher Rudel von Affen ihren diebischen Unfug treiben, ein schlichtes Missionskirchlein, wo der liebe Heiland gleichsam auf hoher Warte steht, um alle an sich zu ziehen, welche seiner Einladung folgen wollen. Mehrmals im Tage läßt es durch des Glöckleins Silberklang seine Stimme im Tal ertönen, wo eine Anzahl heidnischer Dörfer liegt. Viele Kinder wandern frohgemut zur Höhe, um sich dort in der Schule unterrichten zu lassen; aber nicht allen ist dieses vergönnt, denn in der Umgebung haben ebenfalls verschiedene Sekten Niederlassungen gegründet, und fast jede halbe Stunde eine ihrer Schulen eröffnet. Ihr Lehrpersonal ist fest an der Arbeit, unter der Bevölkerung Anhänger zu gewinnen. Sie beeinflussen die heidnischen Eltern mit den ihnen reich zu Gebote stehenden Mitteln, und manche lassen sogar am Ende jeder Woche ihren Schulkindern 5 Heller auszahlen. So ist es begreiflich, daß ihre Schulen blühen, denn bei den Schwarzen spielt das Geld eine große Rolle.

Ganz dicht bei unserer Missionsstation schielte eine Familie immer etwas zu uns herüber, deren Kinder seit Jahren täglich im Tal die besagten Schulen besuchten. Eine schöne Summe klingender Münzen hatte besonders schon die älteste, 14jährige Tochter ins Elternhaus gebracht, denn sie war eine fleißige Schülerin des Predigers von ihrer Kindheit an gewesen. Eines Tages wurde das hoffnungsvolle Mädchen schwer krank. Heidnische Doktoren sprachen ihre Zaubersprüche über sie; die Eltern aber waren ganz trostlos. Zum Erstaunen aller verlangte das kranke Kind nur noch die katholische Missionschwester. Mit Widerstreben suchten die Eltern dem Kind diesen Wunsch auszureden, da sich jedoch der Zustand der Kranken mit jeder Stunde verschlimmerte, gaben sie endlich nach. Etwas beschämt kam zuerst die Mutter der Kranken und gleich etwas später auch der Vater, um die gewünschte Schwester zu holen. Diese jedoch war gerade im Tal, um ihren Rundgang zu halten, Samariterdienste zu leisten und jedem, ohne Unterschied, an Leib und Seele zu helfen. Als die Schwester gegen Mittag von der apostolischen Wanderung zurückkehrte, standen beide Eltern vor der Türe, um sie hinüberzuführen. Das kranke Kind atmete erleichtert auf, als es die Missionschwester vor sich sah. Flehend und krampfhaft umklammerte es die Hand der Schwester, und mit halb gebrochener Stimme stammelte es: „Schwester, heute Nacht habe ich geträumt, daß ich heute noch eine lange, — lange

Reise — machen muß, und du, Schwester, mußt mit mir gehen.“ Immer fester zog das sterbende Mädchen die Schwester ans Sterbelager, während es hauchte: „Bitte, Schwester, versprich mir, daß du mitgehst; dann fürchte ich mich nicht unterwegs.“

„Wie kann ich mit dir gehen, liebes Kind,“ entgegnete traurig die Schwester, „da du doch nicht zu uns gehörst?“

„So mache doch, daß ich eurer Religion angehören darf, ich habe doch so klar geträumt, daß du mich begleitest.“

„Nun, laß uns einmal den Pater Missionar um Rat fragen“, erwiderte die Schwester dem geängstigten totkranken Kinde. Unterdessen bekam auch der Lehrer Nachricht von der Not seiner geschätzten Schülerin, und so standen zu gleicher Zeit in eigener Person das Oberhaupt der Missionsgesellschaft dem katholischen Missionar gegenüber am Eingang vor der Hütte.

An der Schwester Ohr, welche das sterbende Kind beruhigte, drang ein gar eifriges Disputieren der beiden Glaubensboten, wer die Seele des Kindes angeln sollte. Endlich waren sie einig. Der Prediger sagte schließlich: „Wenn Sie mir versprechen, daß niemand von Ihnen nach dem Übergang sich weiter um die Leiche des Mädchens bekümmert, dann überlasse ich Ihnen volle Freiheit, des Kindes Seele in Ihre Scheune zu sammeln.“

Wir nahmen den Vorschlag gerne an und begannen die Vorbereitungen zur heiligen Taufe. Bei den Einleitungszeremonien und dem Taufakt wich der Prediger nicht von der Stelle; treu und ehrfurchtsvoll, fast wißbegierig, folgte er der heiligen Handlung.

Als das sterbende Kind auf den Namen „Maria“ getauft war, drückte es die Hand der Schwester noch inniger, und ein sanftes Lächeln glitt über seine aschgrauen Lippen. Bald darauf schloß der Todesengel seine Augen und löste die Schwester ab; denn sie hatte ja weiter keine Verpflichtung mehr. Die Eltern ließen es sich nicht nehmen, dem verstorbenen Kind das beste Kleid als Totengewand anzulegen trotz allseitiger Einwendungen. „Unser Kind soll für seine lange Reise im besten Anzug gehen“, sagten die betrübteten Eltern. Noch am gleichen Tage fand das Begräbnis nach dem dort üblichen Brauch statt. In neue Tücher eingewickelt, wurde der Leichnam unter dem Gejohl und Heidenlärm von Verwandten und Bekannten zum Friedhof geleitet. Das Elternpaar hatte den Ehrenplatz, diesem folgten die Onkels und Tanten, so daß die Leiche den Mittelpunkt bildete. Am Grabe wurden die Todestänze aufgeführt und nach ländlicher Sitte Speise und Trank dazu gelegt, um den Vorfahren, welche der Verstorbenen auf dem Wege zum Todesreich begegneten, eine Erquickung und heimatlichen Gruß anbieten zu können.

Am darauffolgenden Sonntag gingen wir Schwestern zum

Friedhof und besprengten des Kindes Grab mit Weihwasser. Da erfuhren wir eine neue Überraschung. Alle Gräber trugen als Grabschmuck, was die darin Ruhenden zu Lebzeiten im Gebrauche hatten. Eine förmliche Ausstellung bot sich da unsern Blicken dar. Auf Marias Ruhestätte standen am Fußende sogar die Schuhe, welche sie getragen, am Kopfende hing ihr Hut, und den Seiten entlang befanden sich ihre Schiefertafel, Griffel, Hefte, Bleistifte usw. Auch Schmucksachen von Perlen waren zu sehen. An den Gräbern der Männer sah man Waffen, Tabakspfeifen und dergleichen mehr.

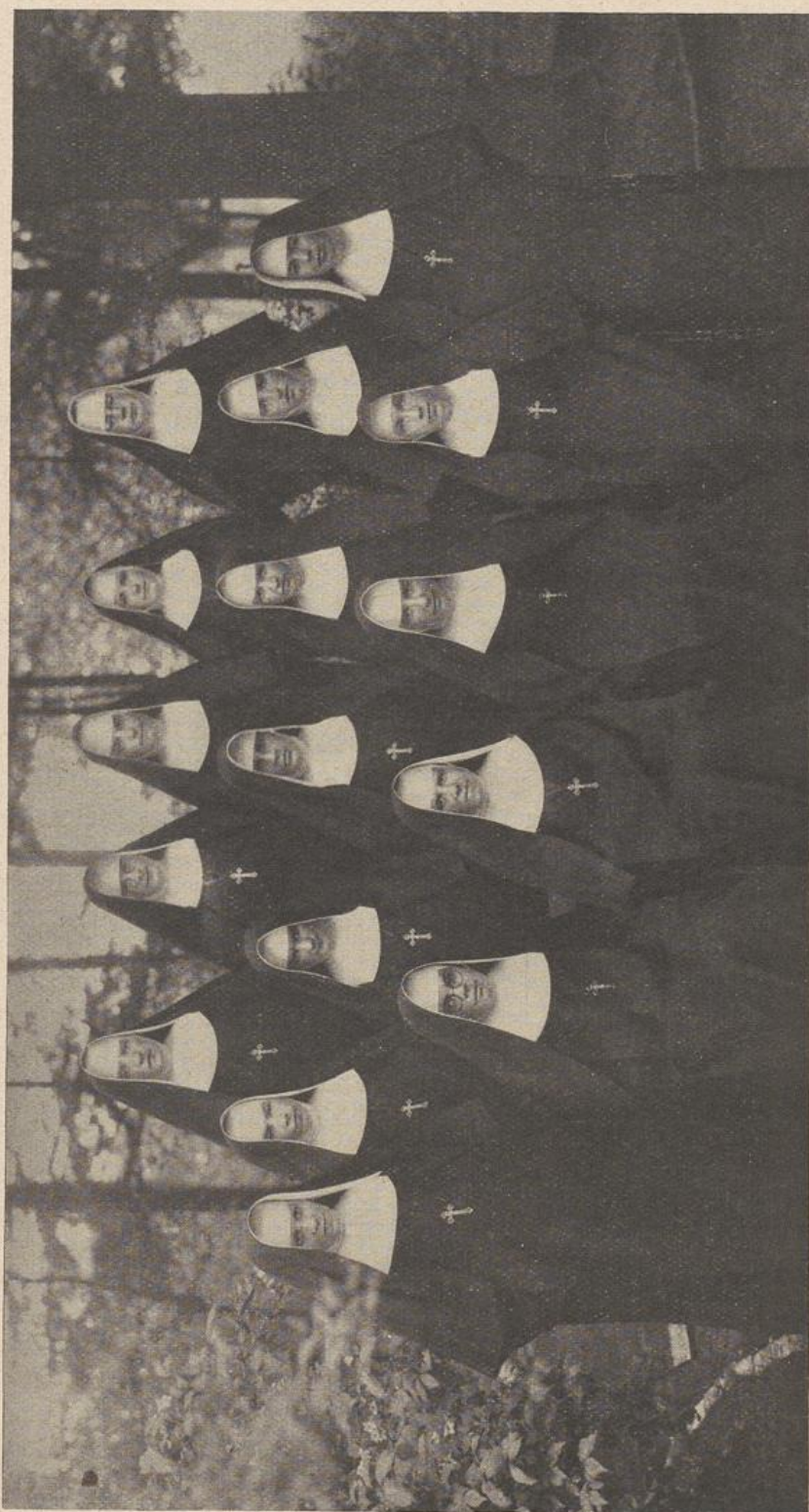
Gerade im Heidenlande sind Gottes Wege oft wunderbar. Das Mädchen war gleichsam im Schatten des Tabernakels aufgewachsen, und wenn es auch durch die Eltern von der Gnade zurückgehalten wurde, so ließ das liebevolle Gottesherz doch noch in letzter Stunde einen Strahl hinübersenden, um diese Kindesseele einer glücklichen Ewigkeit zuzuführen.



Nachrichten aus dem Mutterhaus

Auswanderung in unsere Missionsgebiete! Die Koffer gepackt, die Bündel geschnürt, es herrscht Leben unter unsern jungen Missionarinnen; die es kaum erwarten können — nämlich das Signal zur Abfahrt. Vor der großen Seereise dürfen sie noch einmal in die Heimat, den guten Eltern und all ihren Lieben ein letztes Lebewohl sagen. Freude und Schmerz, Wiedersehen und Abschied — welche gemischte Gefühle wogen in ihrer Brust! Mit opferfreudigem Herzen, mit stillem Flehen zu Gott für Eltern und Geschwister verläßt die junge Missionarin das teure Elternhaus. Vom Abschiedsschmerz gebannt, schauen Vater und Mutter mit tränenumflorten Augen dem scheidenden Kinde noch nach, nachdem sie es vorher noch einmal gesegnet hatten. Auf Wiedersehen im Himmel, dort aber für immer!

Die heilige Kirche, als gute besorgte Mutter nimmt an allen Lebensereignissen ihrer Kinder innigen Anteil. Sie hat eigene, ergreifende Zeremonien und Gebete für jene, die hinausziehen in ferne Lande, um sich dort zu opfern für die Ausbreitung des Reiches Christi. Am 7. Juni fand in der Kapelle des Mutterhauses die kirchliche Abschiedsfeier statt. Der hochwürdige Herr Domkapitular von Aachen, Professor H. Herkenne, schilderte in der Festrede in tiefgehenden Worten die Erhabenheit des Doppelberufes einer Ordens- und Missionschwester, in Christus, für Christus und mit Christus, und legte dann die tiefe Bedeutung des Missionskreuzes aus, das ihnen



Von links nach rechts: Obere Reihe: Schw. M. Benediktis, Schw. M. Sdephoria, Schw. M. Hildemata, Schw. M. Lukretia, Schw. M. Amanda.
 Mittlere Reihe: Schw. M. Gmeldis, Schw. M. Sibaka, Schw. M. Servita, Schw. M. Lambertis, Schw. M. Camifana, Schw. M. Gmmakulatis, Schw. M. Jakobina.
 Untere Reihe: Schw. M. Carola, Schw. M. Johanna, Schw. M. Radegundis, Schw. M. Leonardis.

in Gegenwart des eucharistischen Heilandes feierlich überreicht wurde.

Eine herzliche Familienfeier mit Gesang und Deklamation schloß am Abend diesen für unsere Abreisenden so denkwürdigen Tag.

*

Nun haben unsere Zugvögel schon angefangen zu fliegen, wie unsere lieben Leser aus nachstehender Liste ersehen.

Am 24. Juni nach Durban-Mariannahill:

Schwester M. Immakulatis Bizthum,
Schwester M. Didaka Steimel,
Schwester M. Leonardis Herold,
Schwester M. Carola Körner,
Schwester M. Benediktis Münz, Monte Cassino, Rhodesia,
Schwester M. Lukretia Schulte nach Triashill, Rhodesia.

Am 2. Juli nach Ostafrika:

Schwester M. Lambertis Hack, Tanga,
Schwester Servita Limbacher, Zanzibar,
Schwester M. Amanda Gaffron und
Schwester M. Canisia Wiechert nach Morogoro.

Am 5. Juli nach Durban-Mariannahill:

Schwester M. Imeldis Mülder,
Schwester M. Jakobina Kiedelsheimer.

Am 25. Juli nach Amerika:

Schwester M. Johannella Hardt, Germantown-Philadelphia,
Schwester M. Radegundis Tegelbäckers, "

Am 17. Oktober nach Ostafrika, Daresalam:

Schwester M. Ildephonsa, Morogoro,
Schwester M. Hildemara, Morogoro.

Allen ein herzliches Lebemohl! Glückliche Fahrt! Reiche Seelenernte! Möge Gott noch viele Berufe wecken für seinen Weinberg! Die Ernte ist reif, wo sind die Arbeiter und Arbeiterinnen? Herr, sende sie!

5

Nachrichten aus Tanga (Ost-Afrika)

Don Schw.
M. Amalia

10. Mai 1936.

Sie werden wohl kaum von den andern Stationen, außer von Zanzibar, Briefe erhalten können; darum beeile ich mich, ihnen einige Nachricht zu geben. Es ist, als ob eine neue Sündflut ausgebrochen wäre. Schon über acht Tage kann keine Eisenbahn mehr fahren, weder von Mombassa nach Nairobi, noch von Tanga nach Arusta. Von Korogwe bis Mombo steht alles unter Wasser. Die Krokodile kommen in die Negerdörfer, ja sie sollen zum Schrecken der Bevölkerung sogar im Trockenen herumlaufen. Der Weg von Mombo nach Lushoto ist ebenfalls schon seit acht Tagen nicht mehr zu gebrauchen. Felsblöcke mit Sand und Erde stürzen herab, wie Schneelawinen in den Alpen, und reißen alles mit sich fort, was ihnen im Wege ist, Menschen mit ihren Wohnungen und ihr Vieh; und alles, was mitgerissen wird, kommt nicht mehr lebend davon. Wir haben noch nichts gehört von unsern Missionen. Wir denken besonders viel an Kivungilo und fragen uns oft, wie mag es da ausschauen, was mag unsere kranke Mutter Provinzialin machen? Die Autowege von Kivungile und Gare werden wohl ganz verdorben sein. Hier in der Hafenstadt Tanga ist es nicht so schlimm mit dem Wasser, dafür aber herrscht großer Mangel an Lebensmitteln. Es kommt kein Schlachtvieh herein, keine Milch, keine Butter, kein frisches Gemüse. Wohl können die Geschäftsleute ihre alten Konservenbüchsen losbringen. — Am schlechtesten geht es den armen Eingeborenen, deren baufällige Hütten vom vielen Regen zusammenfallen, so daß sie kein schützendes Dach mehr über ihrem Haupte haben. Elend und Hungersnot stehen vor der Tür. Möge Gott sich aller erbarmen und Volk und Land retten!

*

Drei Wochen später kam der erste Bericht aus Kivungilo, den wir hier folgen lassen.

Ein trüber Maimonat

Schw. M. Engelberta C. P. S.

Kivungilo, Juni 1936.

Der Mai des Jahres 1936 war ein ganz außergewöhnlicher hier in Kivungilo. Wir beteten, und die Kinderchen sangen mit ihren feinen Stimmchen in unserer winzig kleinen Hauskapelle; aber es fehlte etwas, das man bei jeder Maiandacht unwillkürlich sucht, nämlich der Blumenschmuck. Auch nicht

ein Blümchen war in dem sonst so blumenreichen Rivungilo zu finden. Die große Regenzeit war mit aller Wucht herein- gebrochen; unser trautes Heim auf Bergeshöhen in Waldes- einsamkeit, hoch oben wie auf der Alm, war beständig von einem Nebel- und Wolkenmeer eingehüllt. Das ist natürlich nicht anziehend für kranke, naturliebende, schönheitsdurstige Menschenkinder. Aber heißt es denn nicht:

Hab' Sonne im Herzen, ob's stürmt oder schneit,
Der Himmel voll Wolken, die Erde voll Leid;
Hab' Sonne im Herzen, verlier' nie den Mut,
Hab' Sonne im Herzen und alles wird gut!



Gruppe aus der Fronleichnamsprozession im Mutterhaus

Es gehörte schon große Willenskraft dazu, um nicht in trüb- selige Stimmung zu verfallen bei diesen, fast nie dagewesenen, übermächtigen Regengüssen. Tag und Nacht, ohne einen Son- nenstrahl. Eine Hiobspost kam um die andere. Die Eisenbahn- schienen standen unter Wasser, die Post und aller Verkehr stockte, der Paganifluß war aus seinem Bett getreten, Berg- abrutschungen fanden statt an nicht weniger als 65 gefährlichen Stellen. Die Wohnhütten der Eingeborenen sind stellenweise verschüttet, Menschen und Tierleben sind aufs höchste ge- gefährdet, 12 Personen bereits tot, verschüttet und mehrere nicht aufzufinden.

Diese böse, nasskalte Regenzeit hätte auch bald der alten „Afrika-Tante“, von der man immer sagt, sie sei noch so frisch und rüstig, das Leben gekostet. Sie weilte eben, als der Regen

unerwartet einsetzte, auf der Nachbarstation Gare. Wie den Weg nach Kivungilo, der schon bei schönem Wetter so schwer zu machen ist, hinaufkommen? — Im strömenden Regen, das Wasser immer im Angesicht, so daß man kaum den gefährlichen schmalen Fußpfad sehen kann, durch rinnende Bächlein, durch hohes, nasses Gras, stellenweise durch Schlamm, mehr als eine Stunde lang aufwärts, immer im Zickzack den Felsen entlang, wahrlich, das ist kein Vergnügen. Es war kein Wunder, daß solch eine Tour doch zuviel war für die alte Afrika-Tante, welche zwar tapfer und mutig dahin geschritten, aber bis auf die Haut durchnäßt war. Ihr Mut war durchaus nicht gebrochen, nur ahnte und fühlte sie doch, daß ein solcher Marsch für eine bald 70jährige, schwache Missionschwester zuviel ist, und dabei kann sie am Schluß dieses Jahres, im Dezember 1936, ihr 50jähriges Jubiläum feiern! Fünfzig Jahre in Afrika, ununterbrochen; dieses seltene Jubelfest möchte sie noch erleben. Sie rechnet auf manches Gebetsalmosen, denn sie erinnert sich noch mit dankbarem Herzen der Gaben und Geschenke, welche sie seiner Zeit zu ihrem 25jährigen Silberjubiläum so unerwartet erhalten hatte. So mancher Priester hatte damals für die „Afrika-Tante“ die heilige Messe aufgeopfert, viele fromme Seelen und brave Schulkinder hatten mit ihren Lehrerinnen, welche so gerne ihre bescheidenen Artikel in den verschiedenen Missionsblättern lasen, gebetet und Missionsopfer gespendet und ihr freundliche Briefe zugeschickt.

In diesen Gedanken wanderte sie in der trübseligen Witterung den Berg hinan, mußte aber doch teuern Zoll bezahlen, denn diese Strapazen brachten ihr eine neuntägige Krankheit, die sie nur Dank der sorgsamten Pflege und der Hilfe Gottes überstehen konnte. Nun ist sie wieder gesund und munter!

Der fürchterliche Regen hielt an, und noch nie waren die Schwestern in so großer Sorge als in diesem düsteren traurigen Maimonat. Vier unserer guten Schwestern waren auf Tour. Schwester M. Ancilla befand sich auf einer notgedrungenen Reise nach Tanga, um die kranke Mutter Provinzialin abzuholen und Schwester M. Ositha zum Arzt zu bringen, während Schwester M. Wenzeslawa auf dem Rückwege vom hohen Paregebirge zur Aushilfe durch die Kilimandjaro-Steppe reisen mußte. Innig flehten wir zur Maienkönigin, sie möchte doch unsere Reisenden glücklich nach Hause bringen; und sie hat es getan. Nach solchen düsteren und stürmischen Tagen war das Wiedersehen ein um so freudigeres. Heute flutet wieder goldner Sonnenschein in unser Stübchen; und jetzt stehen auch wieder Rosen und Lilien am Maialtar, und Gottes Güte schenkt uns nach schweren, unheilvollen Tagen wieder Heilung und neuen Mut, um ihm, dem Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt, um so teurer dienen zu können.

Lebensschicksale einer Zauberin, von ihr selbst erzählt

Von Mutter M. Germalina, Prob.-Oberin in Mariannhill

(Fortsetzung und Schluß.)

Nach dieser Zeit kamen die größten Geister der Unterwelt und versprachen mir unumschränkte Macht als Lohn, wenn ich mich dem Teufel verschreiben würde. Die Geister würden in Gegenwart von Leuten reden, so daß diese Leute es hören und verstehen würden. Aber sie forderten zu große Opfer; sie wollten nur Ochsen und weiße Ziegen, und dies war meinen Angehörigen und mir zu viel. Ich verweigerte meine Zustimmung und so blieben nur die kleinen Geister, die kleinen Könige.

Ich genoß hohes Ansehen und großen Ruhm unter meinen heidnischen Stammesgenossen. Tag und Nacht hatte ich Zulauf. Ich konnte allen helfen und verdiente viel Geld.

Wir hatten gute Tage, konnten wir uns doch alles kaufen, was wir wünschten, nichts mangelte uns. Wir aßen nur gute Sachen.

In dieser Zeit schenkte ich einem Kinde das Leben; aber der erste Nachkömmling starb und ich durfte auf keinen weiteren rechnen, denn eine Sangoma oder Zauberin darf keine Kinder haben, weil die Geister nicht wollen, daß sie ihre Aufmerksamkeit und Liebe teile.

Nun fing ich an kleine Zauberinnen anzulernen und einzusetzen. Oft veranstalteten wir heidnische Feste, bei welchen die kleinen Zauberinnen tanzten und ich als die große Wahrsagerin geehrt und gefeiert wurde. Bei diesen Festen ging es teuflisch zu und wer in die Nähe kam, hatte den Eindruck, daß da die Unterwelt sich aufgetan haben müsse.

Trotz der großen Zauberei, die ich betrieb, war ich oft selber schwer krank. Der Teufel schlug mich damit, weil ich nicht alles tat, was er wollte. Ich mußte große Tieropfer bringen, um ihn wieder zu versöhnen. Ich war ganz in seiner Gewalt und ich genoß seine Gunst nur insoweit, als ich ihm gehorchte. Alles, was zur Ausübung meiner Zauberwerke nötig war, erhielt ich von ihm: Zauberstöcke, Medizinen und dergleichen mehr. Alles dies bekam ich von den Geistern. Ich verkehrte mit ihnen, genau wie mit Menschen. Sie waren meine täglichen Nachtgäste und ich konnte alles von ihnen haben, was ich wollte — aber ich mußte ihnen gehorchen, und tat ich das nicht, so bekam ich ihre strafende Hand zu fühlen.

Volle fünfzehn Jahre trieb ich diese teuflische Zauberei. Fünfzehn Jahre lang war ich ein schändlicher Sklave der höllischen Geister. Fünfzehn Jahre war ich ganz in ihrer Macht — eine Vertraute der Unterwelt!!

Nun begann langsam in meinem Herzen eine Sehnsucht aufzusteigen nach dem Christentum, nach der Liebe zum wahren Gott. Ich wohnte nur 15 Minuten von der Missionsstation und hörte täglich die Glocken des Missionskirchleins läuten. Innerlich angetrieben, ging ich von nun an öfters zur Kirche und zu den Schwestern, die mir oft zuredeten. Von jeder Unterredung blieb etwas hängen. Mehr und mehr sah ich ein, daß ich mich nicht auf dem rechten Wege befinde. Mein Herz war unruhig und unzufrieden. Ich empfand einen wahren Abscheu vor den teuflischen Unterredungen der Nacht und vor der Zauberei.

Die bösen Geister wurden wütend. Tag und Nacht quälten sie mich. Sie schlugen mich, verfluchten mich und schickten mir schwere Krankheiten. Unheimlich waren mir nun die Nächte, in welchen die bösen Geister mich immer wieder mit Vorwürfen und Beschwörungen überhäuften. Ihr Haß und Zorn gegen mich wurde immer größer und sie verlangten große Opfer.

Bei alle dem wurde das Verlangen zur Rückkehr nach Gott in meinem Herzen immer stärker. Eines Tages faßte ich den Mut, mit meinem Manne über mein Verlangen, mich zu bekehren, zu reden. Anfangs widersetzte er sich energisch. Dasselbe taten seine Angehörigen. Sie alle wußten wohl, daß mit dem Aufgeben der Zauberei auch die reiche Einnahmequelle versiegte. Mein Herz aber war müde geworden. Ich fand keine Ruhe mehr und war sehr unzufrieden. Ich war fest entschlossen, die Zauberei aufzugeben, aber noch hatte ich nicht die Kraft dazu. Ich kämpfte schwer mit mir selber, mit meinem Manne, am meisten aber mit den Geistern. Diese heulten vor Wut, peinigten mich und quälten mich bis aufs Blut. Mit Gewalt wollten sie mich festhalten. Sie schlugen mich heftig. Als Buße verlangten sie große Opfer. Ich wurde oft und schwer krank.

Wiederholt bat ich meinen Mann um seine Zustimmung zu meiner Bekehrung. Ich teilte ihm mit, wie unruhig und unglücklich mein Herz sei, doch alles umsonst. Er war sehr ungehalten und traurig, denn er verlor ungerne die Einnahmen, die meine Zauberei ihm einbrachte. „Wovon sollen wir denn leben?“ fragte er oft. Ich bemühte mich, ihn zu überzeugen, daß der Unkulunklu (der große Gott), uns dann helfen werde. Mehr und mehr setzte ich mein ganzes Vertrauen auf Gott. Als ich eines Tages aufs neue meine Bitte vorbrachte, antwortete er: ‚Siehe du zu, wovon wir leben sollen.‘

Im Jahre 1932 war in St. Michael — Missionsstation — eine Volksmission. Diese Mission war auch für mich eine Zeit besonderer Gnaden. Es war für das Volk ein Ereignis, daß die große Sangoma daran teilnahm und bei keinem Vortrag fehlte.

Mit großem Interesse verfolgte ich den Verlauf der Mission.

Mehr und mehr erkannte ich, daß ich auf verkehrtem Wege sei. Mit dieser Erkenntnis wuchs in mir beständig die Sehnsucht und das Verlangen, vom Teufel befreit zu werden. Als bald nach Ablauf der Mission der hochwürdigste Herr Bischof nach St. Michael kam, ging ich zu ihm bat um seinen Segen und um Austreibung des bösen Geistes. Der hochwürdigste Herr gab mir seinen Segen. Er ermahnte mich, in meinem guten Vorhaben auszuharren und stets guten Willens zu sein.



Kinderchen aus Kibungilo, Ost-Afrika

Mein Zustand wurde nicht besser. Der Teufel quälte mich furchtbarer denn je. Ich hatte Entsetzliches zu leiden. Zu diesen Martern von seiten des Teufels kam noch der Andrang der Menschen. Das Gerücht, ‚die Sangoma wolle sich zum Christentum bekehren‘, verbreitete sich sehr schnell. Tag und Nacht kamen die Leute und baten und bettelten, ich solle doch das nicht tun; ich solle ihnen doch wie bisher durch Zaubermittel helfen. Sie beschworen mich, die Geister doch nicht zu erzürnen und Unglück über ihr Volk zu bringen. Aber ich schickte alle weg, wenn auch zuweilen der Gedanke an den Reichtum und an die Ehren, die ich als Zauberin ernten werde, noch so verlockend waren. Ich wollte um jeden Preis Christin werden.

Der Teufel hatte wahrlich keine Mühe gespart, um mich von meinem Vorhaben abzubringen, doch ohne Erfolg. Wie ich früher bei den Werken der Zauberei stets den Teufel zu

Kate zog, so war ich nun darauf bedacht, oft die Priester um Rat zu fragen, sie um ihren Segen zu bitten und alles zu tun, was sie mir sagten.

Nun fing ich an zu lernen und mich auf die heilige Taufe vorzubereiten. Auch die Vorbereitungszeit brachte für mein totkrankes, gequältes Herz keine Besserung, keine Erleichterung. Obwohl ich alles tat, was man mir anbefahl, so fand ich doch keine Ruhe und keinen Frieden.

Alles, was ich bei der Zauberei benutzt hatte: Messer, Krüge, Kleider und andere Zaubermittel, alles, was nur irgendwie mit der Zauberei in Berührung kam, all das brachte ich zur Missionsstation, wo es von einer Schwester angezündet und verbrannt wurde. Darnach begann der Priester über mich zu beten. Während dieses Gebetes wühlte und tobte es in mir. Am Schluß aber war ich ruhig geworden und fiel entkräftet zu Boden.“

Die heidnischen Eingeborenen kamen immer noch zu ihr, besonders zur Nachtzeit, und baten und bettelten, sie möchte doch ihr Amt wieder aufnehmen. Sie nahm aber keinen mehr an und schickte alle heim. Sie lernte die Religionswahrheiten mit großem Eifer und war äußerst behutsam, nicht das Geringste zu tun, was irgendwie mit Zauberei zusammenhing, um die Geister nicht zu reizen.

Im Jahre 1934 wurde endlich ihr Verlangen gestillt. Sie wurde bedingungsweise getauft auf den Namen Augustine, und kurz darauf empfing sie die erste heilige Kommunion.

„Wie glücklich wird sie gewesen sein!“ denken wir alle. Gewiß belohnte sie der liebe Heiland für ihre Treue, er stärkte sie aber auch zu neuem Kampf, denn ihre Leidenszeit war noch nicht beendet. Hören wir sie wieder selber erzählen:

„Ich war sehr glücklich, unter die Zahl der Täuflinge aufgenommen worden zu sein. Ich war sehr glücklich, ein Kind der heiligen Kirche zu sein und ich wähnte, mit dem neuen Lebensabschnitt würden alle Geistererscheinungen ein Ende haben. Doch dem war nicht so.

Bald fingen die nächtlichen Besuche der Geister meiner Vorfahren wieder an, die mit schrecklicheren Qualen begleitet waren als zuvor. Sie schlugen mich entsetzlich, befahlen mir die Kleider auszuziehen, rissen mir dieselben mit Gewalt vom Leibe. Ich war oft schwer krank und am ganzen Körper aufgeschwollen. Wollte ich etwas Gutes tun, so suchten sie es zu verhindern. Sie quälten mich dann oft und schlugen mich meistens mit Krankheiten.

An einem Samstag wollte ich zur heiligen Beichte gehen. Nachts vorher wurde ich plötzlich schwer krank, so daß es mir unmöglich war, zur Kirche zu gehen. Sonntag früh aber schleppte ich mich zum Gotteshaus und beichtete.

Nach dem Gottesdienst ging ich zum Priester und bat um seinen Segen. Diesmal war es ein anderer Priester. Er war in die ganze Geschichte eingeweiht, glaubte aber wenig davon. Er betete den kleinen Exorzismus, in Erwartung der Dinge, die kommen würden. Aber, o weh!"

So oft der Satz kam „Fahr aus, unreiner Geist“, fuhr die Frau (eigentlich der Teufel) auf und ging auf den Priester los und schrie und tobte fürchterlich. (Der Priester betete Latein.) Das ganze Zimmer zitterte und dem Priester war es, als sei eine geheime Macht durch seine Glieder gefahren und würde sie zerreißen. Nun war er überzeugt. Die Frau aber lag am Schluß des Gebetes in Schweiß gebadet bewußtlos am Boden. Sie war ganz erschöpft und erholte sich nie wieder.

Von da an ging es Tag für Tag mit der Gesundheit abwärts. Aber sie hatte Ruhe. Die Geister ließen sich nicht mehr sehen. Es war still um sie geworden.

Zwei Wochen nach dieser Beschwörung erzählte sie mir ihre Lebensschicksale. Sie war sehr ruhig und zufrieden. Aber ihre Gesundheit war, wie bereits erwähnt, vollständig zerrüttet. Sie bat sehr inständig ums Gebet, damit sie im heiligen Glauben treu ausharre bis an ihr Lebensende. Wo immer sie einer Schwester begegnete, bat sie innig ums Gebet. Es war der Kranken wirklich ernst und sie betete selber fleißig und empfing häufig die heiligen Sakramente mit wahrer Andacht.

Ihr Leiden verschlimmerte sich rasch und gegen Ende des Jahres 1934 nahm der Herr sie zu sich. R. i. p. Gewiß hat sie in ihrem Schöpfer einen gnädigen Richter gefunden. Schwer und heiß hat sie gekämpft, aber Gottes Gnade half ihr den Sieg erringen. Ende gut, alles gut.

Nachtrag.

Nach dem Tode seiner Frau meldete sich ihr Mann beim Missionar und bat um Unterricht. Da der Mann durch Krankheit ans Bett gefesselt war, bestimmte der hochwürdige Pater eine Katechetin — eine schwarze Kandidatin — die ihn jeden Sonntag besuchen und unterrichten solle. Ab und zu besuchte ihn auch die Krankenschwester. Bei einem solchen Besuche begleitete ich dieselbe. Wir fanden einen Mann in den sechziger Jahren auf einer Matte am Boden liegend, wie es hier bei den meisten Eingeborenen noch Brauch ist.

Die Schwester reinigte und verband seine Wunden und reichte ihm die mitgebrachte Erfrischung, die er sehr dankbar annahm. Darauf klagte er uns seine Nöte. Und worin bestanden diese? Seine Katechetin sei so unpünktlich im Kommen und Unterrichten und er sehne sich doch so sehr nach der Taufe, denn er müsse bald sterben.

Bei diesen letzten Worten schauten wir zwei uns mit großen Augen an. Der Mann konnte seinem Aussehen nach noch lange leben, der Tod schien uns noch ferne. Wir beteten noch mit ihm und sangen auf seinen Wunsch ein paar Heilandslieder.

Da der Kranke sich so sehr nach der Taufe sehnte, berichteten wir dem hochwürdigen Pater Missionar getreulich alles.

Nach einigen Tagen kam dieser zufällig — nein, nicht zufällig, sondern durch Gottes Fügung an seinem Kraal vorbei. Der hochwürdige Pater Missionar besuchte den Kranken und verband mit seiner Unterredung ein kleines Examen über die Religionskenntnisse des Kranken. Da er stets mit Eifer und Fleiß gelernt hatte, bestand er glänzend die Prüfung. Der hochwürdige Pater willfahrte daher seinem Verlangen und taufte ihn und er war übergücklich.

Wie überrascht waren wir alle, als man uns am nächsten Tag meldete, daß der Kranke gestorben sei. Bald darauf brachte man die Leiche, um sie zur Erde zu bestatten.

Der Verstorbene hatte öfter gesagt, seine Frau werde ihn bald holen, aber niemand ahnte ein so schnelles Ende. R. i. p. Hat nicht der liebe Gott in seiner väterlichen Vorsehung den Priester zur rechten Zeit zum Kranken geführt!

„O mein Christ, laß Gott nur walten,
Bete Seine Vorsicht an!“

Ja, der liebe Gott ist gut; gut mit allen, die guten Willens sind, auch mit den armen, verachteten Schwarzen. Wieviel könnten in dieser Hinsicht die hochwürdigen Missionare erzählen! Alles Loblieder auf die göttliche Vorsehung, auf seine Liebe und Güte.

Lieber Leser, vergiß nicht für die Versuchten zu beten. Die Kämpfe der ehemaligen Zauberin zeigen so deutlich, wie notwendig das Gebet für die Versuchten ist.

Sr. M. GERMELINE SE. P. S., Provinzialin.

*

Schlußbemerkung. Dürfen wir solchen Erzählungen auch nur menschliche Glaubwürdigkeit beimessen, so ist anderseits vielfach nachgewiesen, daß der Teufel im alten eingefleischten Heidentum noch eine außergewöhnliche Macht an den Tag legt, wie aus vielen Berichten erfahrener Missionare zu ersehen ist.

✂

Kehr heim!

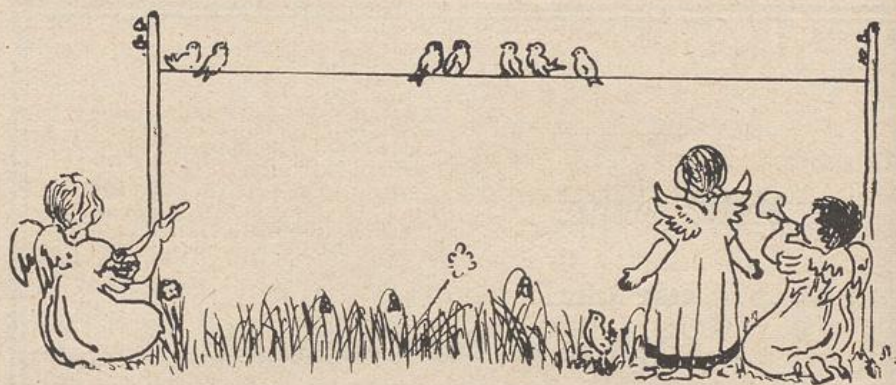
Kehr heim!
Kehr heim, es harret in Gnaden dein
Des Vaterherzen Huld;
Er schließt dich in die Arme sein,
Vergessen ist die Schuld,
Kehr heim!

✠

Kehr heim!
O kehre heim, du wunde Seel'
Und sprich nicht länger: „nein!“
Kein Arzt hat für dich Wein und Öl,
Als Je s u s ganz allein,
Kehr heim!

✠

Kehr heim!
O komm mit deinem Heimwehschmerz
In seinen Friedenschoß;
Wer nicht zu Haus in Je s u Herz,
Bleibt ewig heimatlos,
Kehr heim!

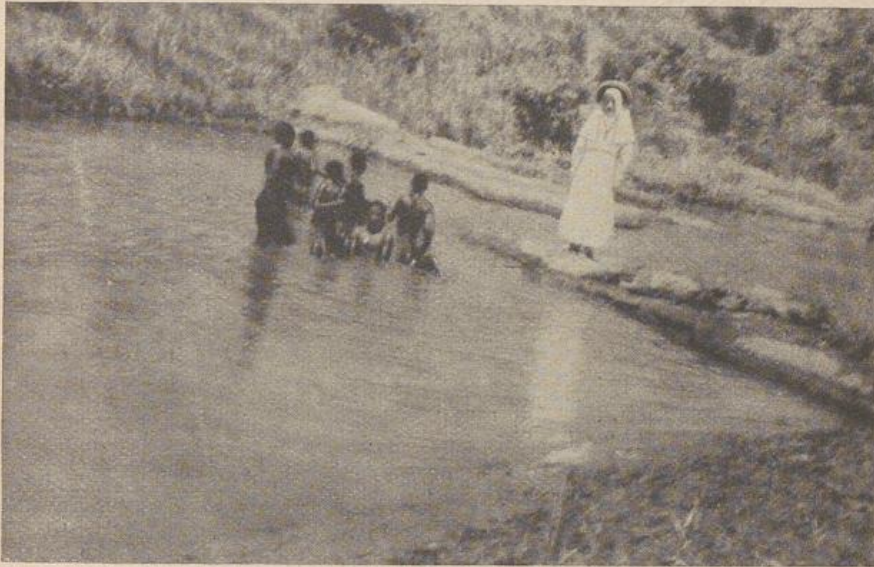


F ü r d i e K i n d e r

Riario, einen neunjährigen Jungen, dem man den Namen des Jagdhundes seines Arbeitgebers, bei dem sein Vater angestellt war, gegeben hatte, traf ich stets am Saum des Urwaldes; da hütete er das Vieh und übte sich nebenbei fleißig im Spießwerfen. Eines Tages fragte ich ihn, was er denn werden wollte. „Ein Held“, war stets die prompte Antwort. Bald hatte ich den Jungen so weit, daß er mit Vorliebe den Taufunterricht besuchte. Als er die Aufnahmemedaille erhielt, schlug er auf dem Heimwege vor Freude lustige Purzelbäume, als wäre die Mutter-Gottes-Medaille schon ein Freibrief für den Himmel. Er drehte sich eine Schnur aus Bananenbast und hing die Medaille um den Hals; von weitem glänzte sie schon auf seiner schwarzen Brust. Seine Mutter tat alles, um sie Riario wieder abzunehmen. Beim Mittagessen überschlug sie Riario. Ehe er es richtig merken konnte, hatte sie ihm am Nacken die Schnur durchgeschnitten und die geweihte Medaille ins Feuer geworfen. Am folgenden Morgen blieb er nach dem Taufunterricht allein im Schullokal, näherte sich ganz schüchtern der Schwester und klagte ihr seine Not. Mit den Worten: „Riario, was nichts kostet, ist nichts wert“, gab sie ihm eine andere Medaille.

Als seine Mutter jedoch das verhaßte Christenzeichen wieder an seiner Brust hängen sah, griff sie rasch zum Messer, um die Schnur neuerdings durchzuschneiden; Riario aber war noch flinker, biß mit seinen Zähnen die Schnur durch und steckte die Medaille in den Mund, die Lippen fest zusammenpressend. Nun ließ ihn die Mutter wieder hungern. „Iß deine Medaille!“ war stets ihr Spottwort. Als sie sah, daß auch dieses Mittel nicht half, steckte sie den schwächtigen Jungen in einen Sack von Bananenbast und brachte ihn oben auf das Gerüst der Hütte. Nachdem sie den Sack zugebunden hatte, machte sie unterhalb des Gerüstes mit grünem Holz ein Feuer und

räucherte so ihr Kind, wie der Metzger das Fleisch im Kamine räuchert. Es ist fast unbegreiflich, daß der Knabe nicht erstickt ist. Drei volle Tage und Nächte schmachtete er in seiner unbehaglichen Lage. Sein Schutzengel allein war Zeuge seiner entsetzlichen Leiden. Die Mutter band die Türe der Hütte zu und ging anderswo schlafen, denn seit dem Tode von Kiaros Vater war sie nirgends mehr zu Hause. Was Kiaro gelitten, litt er wirklich aus Liebe und Eifer für den heiligen Glauben. Niemand hatte ihn dazu angeregt.



Hier ist große Reinigung am Fluß.
Fast jeden Samstag fuhr ich unsere Kinder zum Fluß
(Schw. M. Majellina in Matombo)

Da er bereits drei Tage beim Taufunterricht abwesend war, zog ich Erkundigungen ein, bis wir sein Versteck fanden. Ich eilte zu seiner Hütte, schnitt die Knoten der zugebundenen Türe durch. Ein bleicher Schein der Tageshelle drang durch die Öffnung; im nächsten Moment kletterte ich auf das Gerüst, schnitt den Sack auf und befreite Kiaro aus seiner Zwangslage. Der arme Junge war erbärmlich steif geworden in seinem Sackgefängnis und mußte sich recken und strecken, bis er wieder aufrecht stehen konnte. Nun war ihm leicht ums Herz; schnell nahm er die Medaille aus dem Mund, welche er so krampfhaft darin verwahrt hatte und haschte nun nach der Frucht, die ich ihm mitgebracht hatte. Während wir beide dann so gemütlich vor der Hütte saßen und plauderten, kam seine Mutter mit einem riesigen Holzbündel keuchend daher. Eine Flut von Scheltworten schlug über mich zusammen, als sie mich erblickte. Kiaro zitterte und schmiegte sich an mich, wie ein Kind, das sich am Rock der Mutter festhält.

„Ja, jetzt hab ich es auch erfahren, wie du, weiße Mama, alle Kinder verzauberst mit deinem Mbembeleja, worüber alle Heiden böse sind“, schrie die Mutter, als ich mich mit Kiaro auf den Weg machte zum König Siamba, der mir sehr gewogen war. Dieser schwarze Machthaber entschied sofort, daß Kiaro auf der Missionsstation bleiben soll, bis er groß und stark geworden sei und seiner Mutter später eine Stütze sein könne. Damit war die Sache abgemacht. Kiaro jubelte und jauchzte vor Freude. Später erhielt er bei der Taufe den Namen Valentin. Seine Mutter kam nach und nach fleißig zur Mission; wenn sie eine Hand voll Kochsalz bekam, wußte sie ebenso überschwänglich zu danken, wie sie mich früher beschimpft hat. Nach einiger Zeit ließ sie sich sogar in die Schar der christlichen Witwen aufnehmen; sie sagte: „Wenn es dem Erlöser das Blut gekostet hat, um die Seelen zu retten, so darf das für mich auch nicht umsonst gewesen sein!“

Valentin und seine Mutter dienen beide zusammen Gott mit ganzem Herzen. So ist Kiaro ein echter Valentin, ein „Held“ geworden.



Was ist Glück?

Ein Soldat steht auf Posten vor dem kaiserlichen Palaste: finstere Nacht, Wind über ihm, Lichtglanz aus den Fenstern, Lärm, Wagen kommen angefahren. Der Soldat wünscht sich den Reichtum der anfahrenden Pferde oder den Wert des Haarschmucks einer Dame. Droben Jubel! Der Soldat geht in diesen Gedanken auf dem knarrenden Schnee, denkt an seinen Kaiser und spricht: „O, wäre ich du!“ — Das Fest verstreicht. Gäste fahren ab; der Lärm verstummt, die Lichter erlöschen, und droben öffnet sich ein Fenster. Der Kaiser blickt in die Nacht hinaus; er sieht dort unten den einsamen Soldaten stehen und denkt: „O, wäre ich du!“

Was ist Glück?



Plauderecken

Heute wollen wir unsern nächstwohnenden kleinen Missionsfreunden den Vorrang lassen und den Ehrenplatz einräumen. Da seht Ihr auf dem Bilde unsere Klosternachbarinnen Marga Wolf und ihr Schwesternchen Hilde, welche beim Knipsen in unserm Klostergarten noch nicht einmal einen Moment stille stehen konnten. Natürlich haben beide keine Ahnung davon, warum wir ihre Schönheit auf's Papier zauberten. Vielleicht denken sie sich doch etwas. Da seht Ihr, daß wir Euch auch

überraschen können, wenn wir auch nicht ganz unerwartet bei Euch zur Haustür hineinkommen können, welches ja des Kagensprunges wegen bei unserer Marga leicht passieren kann. Ich möchte mal gerne die Augen der beiden sehen, wenn sie sich selbst in den Caritasblüten erblicken.

Ja, Kinder, das sage ich Euch, unsere Marga hat den Kopf auf dem rechten Platz, denn zu ihrer Ehre und der von ganz Neuenbeken sei es gesagt, daß fast alle Familien die Caritasblüten von ihr erhalten. Da läßt sie nicht locker. Sie hat sogar schon Mitglieder für die Erzbruderschaft geworben, wobei ihr das Glück wohl nicht hold war, denn die Allermeisten sind schon Mitglieder der Erzbruderschaft und eifrige



Unsere eifrigen Beförderinnen Marga und Hilde Woll
aus Neuenbeken

Berehrer des kostbaren Blutes. Da sieht man, was der Eifer alles leisten kann. Ihr lieben Missionsfreunde aus Mengerskirchen, Iseringhausen, Benhausen und Westbevern, ich glaube, da wäre bei Euch auch noch etwas zu machen. Macht es unserer Marga nach und kommt Ihr dann einmal nach Neuenbeken, dann werden wir auch Euch photographieren.

Unter den Arbeitern in den Silberminen ist ein nichtendenwollender Wettstreit ausgebrochen. In den letzten Monaten wurde Elbing von Neuenbeken übertroffen. Doch nur kein Neid, macht's lieber den Neuenbekenern nach.

Wer schreibt auch bald einen so schönen Brief mit so erfreulichen Nachrichten wie die lieben Zwillinge Else und Angela Göke aus Menden und unsere neue Beförderin Karola Jansen aus Wesel? Karola

schreibt: „Leider habe ich trotz allem Bemühen bis jetzt erst 15 Abonnenten gewonnen; aber ich denke, daß ich Ihnen bis zur nächsten Sendung schreiben kann, daß ich 20 abgesetzt habe. Ich lasse mich nicht abschrecken!“ O, Du gute Karola, Glückauf! Der liebe Gott wird Dir's lohnen. Was sagst Du zu dem schönen Buch, das wir Dir und Deinen lieben Eltern sandten? — Glaubt mir's, gute Kinder, wer hier auf Erden recht viel Nächstenliebe übt, das tut Ihr ja durch Verbreitung der Caritasblüten, zu dem wird der liebe Heiland gewiß einst sagen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, und besizet das Reich, welches Euch bereitet ist seit Anbeginn der Welt; denn was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Ebenso sandten noch Anne Klein aus Mettlach, Ilse Wiedenz aus Sferinghausen, Frl. Klara Matusek, Beuthen, und liebe Unbekannte aus Westbeveren und Dülken ihre Silberherrlichkeiten ein. Klein Christel Klinkenberg aus Walsum, sei doch nicht so bange, sende nur ruhig Dein Silber ein, wenn das Paket auch keine 10 Pfund wiegt. Ich warte schon darauf. Grüße mir Deine Mutter und schreibe selbst mal ein Briefchen.

Wißt Ihr, welch schönes Fest wir am 15. August feiern? Es ist das Fest Mariä Himmelfahrt. Die Kirche feiert den Todestag der lieben Gottesmutter als ihren Geburtstag für den Himmel. So wie wir durch die Taufe eingetreten sind in das Reich Christi hier auf Erden, welches unsere heilige Mutter die Kirche ist, so ist der Tod das Eingangstor für den Himmel. Seht zu, daß Ihr immer treu die Gebote Gottes und der Kirche haltet, welche Ihr ja in der Schule lernt oder bereits gelernt habt, dann wird auch die liebe Gottesmutter sorgen, daß Ihr alle ohne Ausnahme in den schönen Himmel landet, um Euch dort für immer zu freuen.

Dies wünschen Euch, verbunden mit den herzlichsten Grüßen
die Missionschwestern vom kostbaren Blut in Neuenbeken.

3

Herzlichen Dank

allen lieben Wohltätern und Abonnenten, welche im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten und ein herzliches Vergelt's Gott mit dem Versprechen des Einschlusses in unsere und der Kinder Gebete.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut.

1. Am Feste Mariä Himmelfahrt, 15. August. 2. Am Feste Mariä Geburt, 8. September. 3. Am Feste Kreuzerhöhung, 14. September. 4. Am Feste der sieben Schmerzen Mariä, 15. September.

Goldkorn

Der heilige Cyprian sagt: „Indem wir das für uns vergossene Blut Christi empfangen, werden wir gestärkt und angeregt, daß auch wir unser Blut gerne und heldenmütig für ihn vergießen, denn stark wie der Tod ist die Liebe.“

Das Totenglöcklein

meldet das Hinscheiden unserer treuen Abonnenten des hochwürdigen Herrn Pfarrers Lauer von Darfeld und des Herrn Bernh. Spieker aus Bad Driburg; ebenso bitten wir um ein inniges Gedenke unserer lieben verstorbenen Wohltäterin und langjährigen Abonnentin Fräulein Lehrerin Peters aus Euskirchen. R. i. p.